

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Ländchen

Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags und Samstags
Bezugspreis monatlich 60 Pfg., durch die Post
vierteljährlich Mk. 1. 0 1 und Bestellgeld.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diedenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Nauroß, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildbachfen.)

Der Anzeigepreis beträgt: für die kleinspaltige
Petitzelle oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
Polizeianzeige unter Nr. 1110 a.

Redaktion und Geschäftsstelle: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. Fernruf 2027. Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 58.

Samstag, den 18. Mai 1918.

18. Jahrgang.

Pfingsten.

Am dritten Artikel ihres Glaubens bekennet die gesamte Christenheit: „Ich glaube an eine heilige Kirche.“ Dies Glaubensbekenntnis ist seit Jahrhunderten schwer, wenn man auf die Verfalltheit dieser Kirche blickt, niemals aber schwerer als in dieser Zeit, da die Christenheit gespalten ist wie noch nie. Frankreich bewaffnete die Schwarzen, England die Gelben, Nordamerika die Roten. Wir stehen in der Zeit tieferer Zerrissenheit der Christenheit. Wohin ist die allgemeine Missionkonferenz von Edinburgh? Wo blüht die Zeit, da John Wott zur Christenheit aller Jungen sprach und bei allen willige Aufnahme fand? Wir müssen uns in die Zeit schiden und lassen doch nicht ab von dem Pfingstbekenntnis: „Ich glaube an eine heilige, allgemeine, christliche Kirche.“ Es handelt sich eben um ein Bekenntnis des Glaubens, nicht um ein Bekenntnis des Schauens. Und was in Wortes Wort gegründet ist, steht fest trotz aller Not des Tages.

Als unser Heiland sich zum schweren Gang nach Bethsemane anschickte, hat er seine Jünger auf die höchste Höhe im „Apostolischen Gebete“ Johannes 17. erhoben, das in die Bitte mündet: „Auf daß sie alle eines seien.“

Darum halten wir Ausschau auf ein „drittes Reich“, wie Jhesus es ausdrückte, auf eine johanneische Zeit der Kirche, die auf das Petrische Zeitalter der Kirchengründung und auf das Paulinische Zeitalter der Reformation folgen wird, in dem heilige Liebe gilt, „auf daß sie alle eines seien.“

Die Kraft dazu kommt nicht von unten. Sie kommt nur von oben. Wie am Pfingsttage heiliger Geist von oben kam, unter sichtbaren Zeichen unsichtbarer Gnadengüter vermittelnd, so kommt auch heute alle gute und alle vollkommene Gabe von oben herab.

Die arme Erde kann's nicht aus sich selbst heraus gewahren. Was von unten kommt, ist Fleisch, ist vergänglich.

Aber von oben kommt heiliger Geist, ausgehend vom Vater und vom Sohn. Sollen wir lächeln über die Zeit, da westliche und östliche Christenheit auseinandergerissen ward durch die Frage, ob heiliger Geist ausgeht vom Vater und vom Sohn oder vom Sohn allein? Es ist besser zu verstehen, als zu lächeln. Wer die Glaubensinnigkeit begreift, die durch den heiligen Geist unmittelbar verbunden sein will mit dem Heiland, wird nicht mehr darüber lächeln, daß es unseren Vätern ein heiliges Anliegen war, daß sie durch den heiligen Geist Verbindung mit dem Sohne hatten.

Wir brauchen nötiger denn je solche von oben kommende Kraft, brauchen in unserer Zeit des Zerwürfens die brauchende, quellende Kraft des heiligen Geistes. Er allein kann die Wunden der Seele heilen. Aber er vermag es auch.

D. Reinhard Mumm,
M. d. R.

Pfingstgedanken.

Wilhelm v. Humboldt sagte einmal in seinen bekannten Briefen an eine Freundin: „Das Pfingstfest ist vor allen anderen erfreulich, erhebend, von allen Kleinlichkeiten abwendend, zu größeren Hoffnungen anregend und in würdigen Entschlüssen befestigend.“ Es ist entschieden das geistigste unter den drei hohen christlichen Festen. Die Erzählung von der Ausgießung des Geistes, auf die das Pfingstfest sich gründet, ist allerdings im einzelnen nicht ganz leicht zu verstehen und hat schon eine recht mannigfache Deutung erfahren.

Pfingsten ist das Fest des Geistes, das die Fröhenatur verkörpert und ihr einen geistigen Charakter verleiht, das uns hindeutet, daß in der Natur kein ewiges Auf und Ab, kein bloßes Sterben und Vergehen ist. Sondern es ist ein Stirb und Werde! Ein immer höher Sichentwickeln. Die Natur soll sich vergeistigen, soll ein treues Abbild des menschlichen Geistes und Charakters, soll Kultur werden.

In gewissem Sinne ist Pfingsten geradezu das Fest der Kultur, insofern es die Verklärung der Natur durch den menschlichen Geist ist. Der Geist soll ausgegossen werden über alles Fleisch, steht in der Bibel. Alles soll vergeistigt werden. Die Bibel erzählt, wie im Pfingstfest selbst die Sprache vergeistigt worden ist. Den ersten Pfingstfesten boten die Sprachformen keine Schwierigkeiten mehr. Sie fühlten aus dem Äußereren, fremden Worte den Geist und den Sinn heraus, und so verstanden sie sich. Das ist das Ideal dessen, was erreicht werden soll, daß der Mensch nicht immer durch sein beschränktes Ich in seiner geistigen Betätigung behindert wird.

Freilich heute sind wir diesen Zielen ferner als je. Heute ist von einem gegenseitigen Verstehen der Völker keine Rede. Man mißversteht sich gründlich, ist abfeindlich, und läßt Leidenschaft und Haß immer wieder jede leise Regung der Annäherung verdrängen.

Und doch soll gerade der Kriege die abscheuliche

Entfernung der gegenseitigen Verhegung nur immer ausbrennen. Die nationalen Leidenschaften und die Sucht, mit Blutvergießen eine bessere Ordnung der Dinge herbeizuführen, müßten sich ein für allemal gründlich austoben. Der frühere Kanzler v. Bethmann-Hollweg erklärte seinerzeit, daß der Schrei der ganzen Menschheit nach friedlichen Abmachungen und Verständigungen nach einem Ergebnis führen müsse. Gewaltspolitik könnte nicht die Grundlage zu einem wirksamen internationalen Friedensbunde abgeben. Deutschland sei jederzeit bereit, sich an die Spitze eines Völkerbundes zu stellen, der die Friedensstörer im Zaume hält.

Nun ist zwar der frühere Kanzler heute bei vielen verpönt. Aber diese seine Worte entsprangen doch einem tiefen und aufrichtigen Volksempfinden. Der Krieg hat sich so ins Ungeheure und Maßlose ausgezehrt, daß kein Mensch auch nur im entferntesten im Anfang dergleichen hätte ahnen können, daß wir alle wohl mit Schauder zurückgeschreckt wären, hätte uns jemand vor vier Jahren einen Blick in die Zukunft tun lassen.

Wägen die kühnen Politiker auch noch so viel behaupten; das Schwert wird immer seine Rechte fordern, das Schwert ist des Mannes Ehre! Heute ist aus dem ritterlichen Männerkampf ein Krieg mit Gas und Gift und Bomben und Hunger geworden. In Pfingsten wenigstens darf der Christ hoffen und beten. Da braucht er Feuergeist, daran zu glauben, daß das Unmögliche Wahrheit werde, und daß der Geist Christi noch einmal die Menschen in alle Wahrheit leiten und alles eine Herde und ein Hirte werde. Der Glaube ist es, der die Welt überwinden hat. Wir wären keine Christen mehr, wollten wir daran zweifeln, daß Gott die Menschheit Wege leiten kann, die zum wirklichen Frieden auf Erden führen. Selig sind die Friedfertigen, heißt es. Wie die Faustkämpfe des Mittelalters verschwanden und die Stammeskriege innerhalb unseres Reiches heute zur Unmöglichkeit geworden sind, so wird auch einmal eine Zeit kommen, wo die Friedensstörer unter den Völkern im Zaume gehalten werden und Pfingstgeist — heiliger Geist — die Führer der Völker erfüllen wird.

H. Köstliche.

Die Pfingst-Bowle.

Eine heitere Geschichte von Paul Wille.

Die Familien Baumann und Wille waren Nachbarn und lebten seit vielen Jahren im besten Einvernehmen. So waren ihre Kinder nebeneinander groß geworden, und als sie nun erwachsen waren, da kamen die Eltern überein, daß aus den beiden jungen Leuten ein Paar werden sollte.

Aber siehe da: den jungen Leuten war damit durchaus nicht gedient, — zwar waren sie immer recht gute Freunde gewesen, nie aber hatten sie daran gedacht, sich zu heiraten, denn jeder von beiden hatte sein Herz bereits verloren.

Die Sache wurde nun aber, da die Eltern zur Entscheidung drängten, äußerst brenzlich, um so mehr, da Papa Baumann alle Anstalten machte, zum Pfingstfest, bei der üblichen Raibowle, die Verlobung der Kinder feiern zu können.

Der sonst so lustigen Greta Wille wurde angst und bange, wenn sie an das Pfingstfest dachte. Aber der ebenso lustige Hans Baumann tröstete seine junge Nachbarin: „Sei nur außer Sorge; bis zur Pfingst-Bowle sind noch vierzehn Tage hin, und bis dahin wird mir schon etwas einfallen, was uns retten soll.“

Und wirklich, das Glück war den jungen Liebesleuten hold.

Einige Tage vor Pfingsten kam Papa Wille zu seinem Nachbar und sagte geheimnisvoll, daß er unter der Hand fünfzig Flaschen guten Mosel trotz der Kriegszeit noch beinahe zu Friedenspreisen kaufen könne, — ob der Nachbar 25 Flaschen davon abnehmen würde.

„Aber mit Freuden,“ rief Baumann glücklich, „ich brauche ihn ja zu unserer Pfingst-Bowle.“

Nebenan aber stand der junge Hans Baumann, und als er dies Gespräch hörte, war sein Plan fertig.

Am Nachmittag bereits lag der neue Wein im Baumannschen Keller.

Und da stieg der pfiffige Sohn des Hauses heimlich hinunter, riegelte hinter sich ab, entlockte die 25 Flaschen Wein und entleerte jede Flasche bis auf die Hälfte ihres edlen Inhaltes und ersetzte das Fehlende durch Wasser. Den so gewonnenen Wein aber füllte er in ein Häßchen, das er sorgsam beiseite brachte.

Und nun ging das Unheil seinen Weg.

Bereits am anderen Tage kam der Bürgermeister, einen Besuch zu machen. Natürlich wurde ihm ein Glas Mosel angeboten. Aber der Bürgermeister verzog heimlich den Mund und empfahl sich sehr bald, und am Abend desselben Tages wußte es bereits der ganze Stammtisch, daß man bei Baumann einen ganz miserablen Mosel vorgesetzt bekäme.

Am anderen Tage aber mußte die ganze Stadt

wissen, daß der alte Baumann so geizig war, daß er seinen Gästen verdünnten Wein vorsezte, nur — wie das immer so ist — der daran am meisten Anteil hatte, Baumann selber, ahnte nichts von diesem Verlaß.

Vier Tage später feierte Herr Baumann seinen Geburtstag, der ersten Zeit entsprechend einfach und bescheiden. Den ganzen Tag über kamen aber trotzdem und gingen Gratulanten, jeder trank von dem bewußten Moselwein, und jeder zog ein komisches Gesicht, weil ja jeder schon darauf gefaßt war, von dem verdünnten Mosel vorgesetzt zu bekommen. Keiner aber sagte etwas; ganz zuletzt erst kam Schneider Martin, und der konnte es sich nicht verkneifen, zu jagen, daß der Wein doch einen recht komischen Geschmack habe, und daß dieselbe Marke nebenan beim Nachbar Wille ganz anders schmecke.

„Unfinn, es ist ja derselbe Wein,“ erklärte Baumann, „genau dieselbe Marke, wenn ich Ihnen sage.“ „Dieselbe Marke vielleicht, oder vielmehr dasselbe Etikett, — schmecken tut er aber doch anders!“ rieferte der Schneider boshaft.

„Wieso denn? Wonach denn?“ fragte Baumann mit verhaltenem Lachen.

„Ja, — sehen Sie wohl, — der nebenan schmeckt nach Wein, und dieser hier schmeckt nach Wasser, häßlich, meckerte der Schneider, zog es aber vor, sich gleich darauf geräuschlos zu empfehlen.“

Vater Baumann war ganz außer sich. Er hatte bisher, seiner Sicht wegen, nichts von dem Wein getrunken; nun aber probierte er, und nun fand er, daß die Schneidersecke recht hatte. Wütend humpelte er umher.

„Er hat mich beschuppst, der Gauner!“ schrie er. „Mich, seinen alten Freund und seinen getreuen Nachbar! Das ist toll! — Und noch mehr! Er hat mich lächerlich gemacht in der ganzen Stadt, denn dieser Schneider wird doch die Neugierde sogleich von Haus zu Haus tragen!“

So verbrachte er in heller Wut einige Tage, während deren jeder im Hause ihm aus dem Wege ging; — am weitesten natürlich wich ihm Hans aus dem das Gewissen schlug.

Und dann kam das holde Pfingstfest heran. Draußen duftete und grünte die ganze Welt, und da

das erste Glas trank man auf das Wohl unserer herrlichen tapferen Krieger und auf einen guten Frieden für das deutsche Vaterland.

Das Elßnerz als Zankapfel.

Es geht um Elßnerz-Lothringens Bodenschätze.

Als das Ergebnis einer kritischen Betrachtung über das angebliche „Recht“ Frankreichs auf Elßnerz-Lothringen, die die holländische Wochenschrift „Der Nieuwe Rotterdammer“ in ihrer Nummer vom 20. April veröffentlichte, wird von dieser neutralen Seite nun festgestellt, daß Frankreich weder historische Rechte auf diese beiden Provinzen geltend machen könne, noch daß es seine Ansprüche auf Grund einer nationalen Zugehörigkeit der elßnerz-lothringischen Bevölkerung erheben dürfe, sondern daß ausschließlich und allein die realen Interessen an dem Besitz der Bodenschätze dieses Landes für seine Eroberungsziele maßgebend seien. Darüber heißt es in dem erwähnten Aufsatz:

Wenn man die Staaten und ihre Grenzen durch das Nationalitätenprinzip festlegen will, wie es auch Wilson proklamiert hat, dann zeigt sich in Bezug auf Elßnerz-Lothringen, daß die Bevölkerung bis auf einige Distrikte in der Nähe von Metz von deutscher Abstammung und Sprache ist. Werden also die Grenzen nach der Nationalität gezogen, dann kann nur ein sehr kleiner Teil von Lothringen an Frankreich zurückkommen. In den letzten 40 Jahren ist das wirtschaftliche Leben dieser Provinzen immer mehr mit dem Deutschen Reich zusammengefallen. Die Bürgerschaft des Reichslandes fühlt sich durch diese Bande immer mehr deutsch. Sie wird in ihrer Mehrheit wahrscheinlich gegen eine Abtrennung von Deutschland und Vereinigung mit Frankreich sein.

Das Nationalitätenprinzip gibt also im ganzen keine klare unzweideutige Auflösung dieses Problems. Der Kampf um Elßnerz-Lothringen, der jahrelang ein rein theoretischer zu sein schien, ist in Wirklichkeit zum Kampf um einen kostbaren realen Besitz geworden. Wenn Frankreich die deutsche Hälfte der lothringischen Eisenbeden erobern könnte, dann könnte Frankreich seine Produktion verdoppeln. Es geht aber nicht allein um Eisen; sondern auch um Kalksteine, die im Elßnerz entdeckt worden sind. Frankreich könnte durch Besitz des Elßnerz seinen Landbau unabhängig von der deutschen Kalkproduktion machen. Darum ist keine Rede davon, daß Elßnerz-Lothringen, falls die Entente siegt, selber über sein Geschick bestimmen darf! Die Entente verfolgt ein rein imperialistisches Interesse.“

Es ist gut, daß man auch im neutralen Ausland den wirklichen Sinn des Krieges und seine grausame Verlängerung zu erkennen beginnt.

Der Krieg zur See.

Englisches Minenattentat an Schwedens Küste.

Bergangenen Sonntag fuhr ein schwedischer Dampfer vor der schwedischen Westküste auf eine Mine und sank. Dabei kamen acht schwedische Seeleute um. Eine amtliche Erklärung des schwedischen Marineamts stellt fest, daß es sich um englische Minen handelt. Im Anschluß hieran bemerkt „Stockholms Dagblad“:

„Das furchterliche Minenunglück, das acht Schweden das Leben kostete, ist die Folge der Auslegung eines für die schwedische Schifffahrt und Fischerei äußerst gefährlichen Minenfeldes unmittelbar vor unseren Küsten, wenn nicht sogar innerhalb der schwedischen Gewässer. In Götterburg und an der ganzen Küste von Bohus hat diese Minenlegung tiefe Bestimmung hervorgerufen. Es ist zum mindesten auffallend, daß man in London dieses Minenfeld nicht angelegt, sondern ohne Warnung ausgelegt hat. Man kann nicht umhin, an die Minenlegung in der Scheldemündung zu denken, die ein holländisches Schiff und seine nichtsahnende Besatzung ins Unglück stürzte. Die Maßnahme ist ein neuer Beweis für die Verwilderung der Kriegsführung.“

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Der Kampf der Iren.

Wie „Times“ aus Dublin erfährt, haben die irischen Nationalisten beschlossen, zu den Verhandlungen über die Home-Rule-Vorlage im englischen Unterhaus nicht zu erscheinen.

Die Geldsammlung gegen die Wehrpflicht hat bis zum 9. Mai in 211 irischen Vereinen trotz der Armut des von England so gründlich ausgeplünderten Landes schon 1 320 000 Mark ergeben.

Irlands unauslöschlicher Haß.

Im „Manchester Guardian“ warnt der angesehenste Schriftsteller George Russell in einer langen Schrift aufs eindringlichste vor den Gefahren der in feindlichen Politik. Irland sei nur theoretisch ein Teil

des Vereinigten Königreiches. Es habe tatsächlich die Union niemals angenommen, vielmehr schweigend und grollend von einer Rebellion zur anderen auf die Stunde gewartet, da Großbritannien wie die anderen großen Reiche fallen werde. England habe die irische Seele gegen sich. Wenn es darauf bestehe, den irischen Willen zu brechen, werde in jeder Gemeinde Blut fließen und ein unauslöschlicher Haß für Generationen entstehen, der sich über das ganze Britenreich sowie die so viele verbannten Irenschöhne beherbergenden Vereinigten Staaten verbreiten und überall Aufruhr und Feindschaft gegen England erzeugen werde. Insbesondere würden gewaltsam gedrückte Soldaten, die ebenso bereitwillig ihre Waffen gegen die englischen Offiziere wie gegen den Feind lehrten, für England keinen militärischen Wert haben.

„Manchester Guardian“ empfiehlt diesen Brief allen, welche die von der Regierung Lloyd Georges geplante Vergewaltigung Irlands als eine unbedeutende und vorübergehende Sache ansehen.

England kündigt die Handelsverträge.

Die englische Regierung gibt bekannt, daß sie die Absicht habe, ähnlich vorzugehen wie die französische Regierung und alle Meistbegünstigungsverträge zu kündigen, um freie Hand für seine Wirtschaftspolitik zu erhalten.

Frankreichs Fleischration.

In der Absicht, größere Fleischkäufe für die kesselfloßen Tage Mittwoch bis Freitag zu unterbinden, hat der französische Versorgungsminister angeordnet, daß in ganz Frankreich Dienstags nur 200 Gramm Fleisch auf den Kopf abgegeben werden dürfen.

Adrienne von Orchardstone.

Roman von G. Warden.

Autorisierte Bearbeitung von Max von Weisenthurn. (Nachdruck verboten.)

Der Graf hatte den Wunsch gehabt, seinen Sekretär zu sehen, um ihm mitzuteilen, daß er mit seiner Gemahlin während einiger Wochen nach London fahre. Mancherlei geschäftliche Dinge welche Aberdeen während der Dauer der Krankheit selbst besorgt hatte, mußten nun wieder dem Sekretär anheimfallen, und der Graf fragte ihn, ob es ihm angestünde, der Krankenpflege, die er übernommen habe, möglich sei, sich dieser Dinge anzunehmen.

„Sehr gut Herr Graf, da ich die Post ja auch in der Wohnung des Rentmeisters zu erledigen imstande bin“, erwiderte Kirkcaldie. „Der alte Fleetwood hat, wie der Herr Graf wissen werden, provisorisch die Arbeiten des Rentmeisters wieder übernommen; so wird alles in gewohnter Weise seinen Gang gehen. Ich zweifle also nicht daran, daß ich dazu imstande sein werde, meine Funktionen zu verrichten.“

Auch ich nicht, versetzte der Graf. „Aber ich möchte Sie doch nicht überbürden lieber Kirkcaldie, und ich weiß, Sie sehen bereits ziemlich erschöpft aus!“

Der Sekretär erklärte, daß er sich wohl genug fühle, um alles durchführen zu können, was seiner wartete.

„Gut“, sagte der Graf. „Begleiten Sie mich jetzt in die Bibliothek. Ich habe einiges mit Ihnen zu besprechen, was mich aber kurz fassen, denn ich vermute, daß Sie möglichst bald zu Ihrem Patienten zurückzukehren wünschen.“

Kirkcaldie war im Begriff, dem Grafen in das Bibliothekszimmer zu folgen, als dieser von seiner Gemahlin zurückgehalten wurde, die eine Frage an ihn zu richten hatte. Der junge Sekretär schritt also allein voran, erwartend, das Bibliothekszimmer leer zu finden. Zu seinem Erstaunen aber gewahrte er bei dem matten Licht einer beschirmten Lampe Adrienne, die über einen alten Holi-anten gebeugt in einem Pantalon am großen Mittelstisch saß. Bei seinem Eintritt schellte sie entsetzt, mit einer Miene, als gelte es, sich gegen einen Feind zu verteidigen. „Ich ahnte nicht, daß jemand hier sei“, sprach er,

Eine Räufelarte für die Schweiz.

Am 1. Juni wird die Räufelarte in der Schweiz in Kraft treten. Die Monatsration für Konsumenten beträgt 250 Gramm. Keine Räufelarte erhalten Kinder unter zwei Jahren und Selbstversorger. Viehhalter, Arbeiter und Landarbeiter während der Erntezeit erhalten die doppelte Ration.

Ein Anarchistenaufstand in Moskau.

Ein Kampf zwischen Bolschewisten und Anarchisten hat nach einer Neutermeldung in der Nacht zum Sonntag in Moskau begonnen. Die Sowjettruppen umzingelten die Gebäude der Anarchisten, darunter ihr Hauptquartier, den früheren kaufmännischen Klub, auf dem eine große schwarze Fahne mit der Aufschrift „Anarchie“ wehte. Die Anarchisten lehnten die Uebergabe ab und verteidigten sich mit Geschützen, Panzerwagen und Handgranaten. Mehrere Kämpfe fanden in anderen Straßen statt. Die sogenannten anarchistischen Föderalisten zogen nach halbständiger Beschließung die weiße Flagge auf. Die beiderseitigen Verluste sind bisher nicht bekannt. Beim Kreml, dem Sitz der Volkskommissare, sind viele Geschütze aufgestellt. Am Sonntag mittag dauerte der Kampf noch an.

Meine Kriegsnachrichten.

„Gordon Bennett, der Inhaber des „New York Herald“, ein großer Sportgeschäftsmann und noch größerer Deutschfeind, ist in Beaulieu gestorben.“

„Infolge der sich stets verringernden Zufuhr der notwendigen Baumaterialien sehen sich die norwegischen Werften gezwungen, ihren Betrieb ganz erheblich einzuschränken.“

„Ein Kriegsberichterstatter, welcher Opern besuchte, meldet, Opern sei in der Tat nur noch ein Trümmerschaufenster. Nicht ein einziges Haus stehe mehr.“

Von den Fronten.

(Mittlich.) Großes Hauptquartier, den 15. Mai 1918. (WZB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich vom Kemmel hatten britische Angriffsunternehmungen vollen Erfolg und brachten 120 Gefangene ein. Unser Angriff traf in der Abübung befindliche Truppen und kostete den Franzosen hohe blutige Verluste. Der Artilleriekampf blieb im Gebiete des Kemmel gestiegen. Heute früh haben sich dort mit französischen Vorstößen neue Infanteriegefechte entwickelt.

Zwischen der Yser und dem La Bassée-Kanal an der Scarpe und bei Bucquoy war die feindliche Artillerie namentlich während der Nacht rege.

Zwischen Amers und Somme drangen wir in kurzem Stoß an der Straße Bray-Corbie in englische Linien ein und behaupteten das gewonnene Gelände gegen zweimalige starke Gegenangriffe des Feindes. Zur Unterstützung der Infanterie hielt lebhafteste Artillerietätigkeit an.

Bei Billers Bretonneux, beiderseits der Luce und Aisne lebte der Feuerkampf vielfach auf. Auf dem westlichen Abreuser griff der Feind unsere Linien bei Castel an. Unter schweren Verlusten wurde er zurückgeschlagen.

In einzelnen Abschnitten Erkundungsgefechte. Unsere Flieger schossen gestern fünf feindliche GEF-3-Ballone ab. An den Kampffronten sehr rege nächtliche Fliegerbetätigung.

Wir besaßen Calais, Dünkirchen und andere wichtige Munitionslager und Bahnanlagen des Feindes ausgiebig mit Bomben.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Das Feldheer braucht dringend Heu und Stroh! Landwirte helft dem Heere!

wie sich entschuldigend, nachdem er sie höflich begrüßt und sie seinen Gruß fast erwidert hatte.

„O bitte“, entsprach sie, „ich entferne mich ohnehin!“ Und sie schritt der Tür zu, blieb aber, an derselben angelangt, stehen und fragte:

„Ihr Patient ist vermutlich besser?“

„Leider kann ich das nicht behaupten. Darf ich fragen, weswegen Sie auf diese Vermutung kommen?“

„Weil Sie hier sind!“

In hochfahrendem Tone schlenkerte sie ihm die Worte gleichsam ins Antlitz, aber gar keine Notiz davon nehmend, erklärte er:

„Ich kam, weil der Herr Graf es wünschte. Er hatte mir einige Aufträge zu erteilen vor seiner Abreise nach London!“

„Ah — Sie wissen, daß mein Vater verreist?“

„Er hat es mir soeben mitgeteilt. Darf ich mir die Frage erlauben, ob Kontesse ihn begleitet?“

„Ich würde wirklich nicht, Herr Kirkcaldie, antworten Sie das auch nur im allergeringsten interessieren könnte!“ entgegnete sie hochmütig. „Gewiß begleite ich meinen Vater!“

In diesem Augenblicke trat der Graf ein. Während seine Tochter an ihm vorüber und aus dem Gemache trat, entging ihr nicht der Ausdruck, der in den Zügen des jungen Sekretärs deutlich zur Lage trat. Galt derselbe ihrer angekündigten Abreise? Oder was konnte derselbe sonst zu bedeuten haben?

20.

„Wenn ich es mir recht überlege, Ruz, weiß ich nicht einmal, ob mir daran liegt, mitzufahren!“

„Und ich dachte, meine liebe Adrienne, du seiest von der Aussicht, von hier fortzukommen, entzückt!“

„Auch ich glaube, mich auf London freuen zu sollen, denn es steht wohl einzig in seiner Art da für eine Grafentochter, wie ich es bin, in meinem Alter die Weltstadt noch nicht zu kennen, aber das flüchtige Rad am Wagen zu sein, kann mir doch kein besonderes Vergnügen machen!“

„Du weißt recht gut, liebes Kind, daß diese Worte ein Unrecht sind. Die Gräfin legt dir gegenüber den höchstbedeutenden Aufwand von Güte an den Tag.“

„Ich leugne das nicht, trotzdem jedoch bin ich das

Vor dem Kriegsende.

England sorgt sich wegen des Kriegsausganges.

In einem Zeitartikel des „Daily Graphic“ vom 30. April finden sich folgende sorgenvolle Äußerungen: Wir erleben zurzeit die kritischste Phase des ganzen Krieges, und sie ist vielleicht schwerer, als im allgemeinen angenommen wird. Gerade in diesem Augenblicke wird die Frage, ob Sieg oder Niederlage, entschieden, und nur sie können eine uns befriedigende Antwort bringen. Sollte die Antwort ungünstig ausfallen, so wäre alles verloren. Viele Jahre würden vergehen, ehe wir unsere jetzige Stellung in der Welt zurückgewinnen, ja, wir würden sie vielleicht nie wiedergewinnen. Sollten unsere Truppen eine schwere Niederlage erleiden, so wären wir daheim all den Schrecknissen ausgesetzt, die über andere Länder hereingebrochen sind. Wie haben wir im geringsten auch nur daran gedacht, eine solche Gefahr könnte auch uns bedrohen.

Bezeichnend für die innere Lage in England ist eine Äußerung des Herausgebers der „Nation“, Massingham. Dieser schrieb am 6. Mai zu der Rede Lord Cecils über die angebliche deutsche Friedensoffensive:

„Und während diese herzlosen und unsinnigen Worte fallen, sterben unsere Kinder zu Tausenden.“

Heute reden die englischen Minister schon ganz anders, als Lord Cecil noch vor 14 Tagen.

Täglich eine Friedensrede in England.

Der englische Minister Austen Chamberlain sagte in einer Rede in London:

Wir sind in einen gigantischen Kampf verwickelt. Dann fuhr er fort: Es könne zwar zu einer augenblicklichen Pause kommen, aber es ruhe doch auf allen Völkern der alliierten Länder die Aufgabe, den Armen alle erforderlichen Opfer zu bringen. Die englische Regierung stehe dem Frieden nicht gleichgültig gegenüber. Aber es sei ganz nutzlos, von Frieden zu sprechen, ehe die große Kampfprobe beendet und die Entscheidung auf dem Schlachtfelde gefallen sei.

Wie sieht es im Westen aus?

Lassen wir neutrale Beobachter sprechen. Heute liegen zwei dänische Stimmen vor.

„Politiken“ (Kopenhagen) vom 13. Mai führt aus: Wenn die Kampfpause so lange dauert, so liegt dies natürlich daran, daß die deutsche Heeresleitung diesmal alles bereit haben will, um bis zum Kanal durchzustößen. Der neue Angriff kann die entscheidende Schlacht des Krieges werden. Wird das englische Heer zur Räumung von Frankreich gezwungen, so werden die Franzosen, selbst mit amerikanischem Beistand, nicht länger aushalten können.“

Und „Høns Brevstribud“ (Odense) vom 11. Mai schreibt: Die Deutschen haben allen Grund, mit dem erzielten Resultat zufrieden zu sein. Wir für unser Teil glauben nicht, daß die deutsche Heeresleitung damit gerechnet hat, auf einmal durchzubrechen. Dazu haben die Deutschen ebenbürtige Gegner vor sich. Der Erfolg der beiden ersten Schlachten kann aber den Deutschen die Hoffnung geben, in der dritten, vierten, fünften oder einer noch späteren Schlacht bis zum Kanal vorzudringen und dadurch das englische Heer außer Spiel zu setzen.“

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 15. Mai. Mittlich wird verlautbart:

Im Gebiete des Monte Corno haben sich erneut britische Kleinkämpfe entwickelt, wobei sich der Italiener in einem unserer Feldbatterien festsetzte. Der Chef des Generalstabes.

Ereignisse zur See.

Vor dem Hafen von Pola wurde ein italienisches Torpedomotorboot versenkt. Flottenkommando.

flüchte Rad am Wagen. Wenn auch du mitläufst, Ruz, dann ließe ich es mir gefallen!“

„Das ist unmöglich. Man kann den Haushalt nicht sich selbst überlassen, abgesehen davon, daß noch auch Tutu hierbleibt!“

„Tutu könnte auch recht gut mitkommen!“ beharrte Adrienne.

„Das ist nicht gut möglich, liebes Kind. Tutu ist sehr lebhaft, und die Gräfin bedarf der Ruhe!“

Fran Stafford führte dieses Gespräch nur völlig mechanisch. Sie hatte Adrienne etwas zu sagen, hatte versprochen, daß sie es übernehmen wollte, dem Mädchen eine Mitteilung zu machen, welche nicht gut länger hinausgeschoben werden konnte, aber sie wünschte aus ganzer Seele, daß diese ihr peinliche Aufgabe schon überstanden sein würde.

„Es ist eine abscheuliche Sabreszeit, um nach London zu fahren“, gab Adrienne ihren Gedanken weiteren Ausdruck. „Ende September befindet sich von der guten Gesellschaft keine Menschenseele dort. Es wäre viel besser gewesen, die Reise auf den Frühling zu verschieben. Ich denke, zu jener Zeit werde ich auch bei Soße vorgekostet werden.“

„Ja — ich weiß nicht, liebes Kind“, sammelte Frau Stafford in steigender Verlegenheit, „früher oder später wird es wohl zu geschehen haben, aber bis jetzt höre ich noch nichts davon erwähnen!“

„Natürlich hat es zu geschehen!“ rief Adrienne aus. „Du tust ja gerade, als ob auch nur der leiseste Zweifel möglich sei.“ Freilich,“ fügte sie voll Bitterkeit hinzu, „bin ich jetzt nur die Stieftochter der Gräfin Aberdeen, aber in Zukunft —“

Die Erzieherin starrte sie an, ohne ein Wort der Erwiderung zu finden.

„Warum starrst du mich so an, Ruz?“ unterbrach Adrienne sich bitter. „Man sollte meinen, du verständest mich nicht. Du weißt doch so gut wie ich, daß, da mein Vater keinen Sohn hat, früher oder später einmal das Majorat auf mich übergehen muß. Du tust ja gerade, als ob du dies noch nicht vernommen hättest!“

Frau Stafford brach in Tränen aus.

(Fortsetzung folgt.)

Zunahme der Maschinenausfuhr von 1900-1913

Deutschland

England



500 Millionen Mark

273 Millionen Mark

Vom U-Bootkrieg.

Die tägliche U-Bootbeute.

(Amtlich.) Berlin, 17. Mai. Unsere Unterseeboote haben im Vermittlungs- und an der Ostküste Englands wiederum 13 000 Bruttoregistertonnen feindlichen Handelschiffes erbeutet. — Zwei Dampfer wurden aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Die Schweiz wird geknebelt.

Ganz nach dem Rezept Griechenland. Die Entente droht mit der Einstellung der Getreidelieferung, wenn die Schweiz in ein Kohlenabkommen mit Deutschland einwilligt, wonach die deutschen Kohlen nicht in der Schweiz zur Herstellung von Munition für Frankreich verwendet werden, was durch ständige deutsche Kontrolle festzustellen wäre. Die Lieferung der Kohle sollte für 90 Francs die Tonne erfolgen und 20 000 Tonnen monatlich betragen.

Die Entente sucht die in diesem Vertrage vorgesehene Kontrolle der Verwendung unmöglich zu machen, indem Frankreich sich zu einem Kohlenlieferungsvertrag erbot. Frankreich war auch bisher schon zur Kohlenlieferung verpflichtet, aber es hat diese Lieferungsverpflichtung nicht erfüllt, offenbar deshalb haben dann Betriebe, die für Frankreich arbeiteten, sich deutsche Kohle auf Schleichwegen verschafft. Da der Schweiz die von Frankreich angebotene Menge nicht genügt, auch die Lieferungsverpflichtung höchst zweifelhaft war, genehmigte der schweizerische Bundesrat das Abkommen mit Deutschland. Daraus trat die Entente da- zwischen. Für diesen Fall hat der französische Geschäftsträger der Schweiz den Wirtschaftskrieg seitens der Entente in Aussicht gestellt. Gegenüber den unabsehbaren Folgen des von der französischen Regierung angeordneten Wirtschaftskrieges hat die Schweiz sich eine Ueberlegungsfrist bis zum 22. Mai erbeten. — Wirtschaftskrieg bedeutet Einstellung der amerikanischen Getreidezufuhr, die ohnehin in der letzten Zeit durch Frankreich so gut wie unmöglich gemacht wurde.

U-Bootkrieg für England „befriedigend verlaufen“.

Auf eine Anfrage im englischen Unterhause über die Wirkungen des U-Bootkrieges ließ die Admiralität antworten:

„Im ganzen ist der U-Bootkrieg nach seiner allgemeinen Richtung seit dem 1. Januar ganz befriedigend verlaufen. Nachrichten aus neutralen Ländern, sowie die wachsende Bräuterei und die öffentlichen Ablehnungen des Feindes beweisen unsere Erfolge in letzter Zeit.“

Aber, aber . . . — der Regierungsredner fuhr fort:

„Aber die Admiralität ist gegen die Veröffentlichung sowohl guter wie schlechter Resultate eines kurzen Zeitraums. Sie wird dagegen auch weitere Meldungen über Kämpfe mit feindlichen U-Booten zur Veröffentlichung zulassen, wenn das öffentliche Interesse es erlaubt.“

Man wird in England neuerdings aber recht bescheiden. Der Präsident des Handelsamtes gab zu, daß die Einfuhr 1918 nur die Hälfte von 1913 ausmachen werde, und setzt hinzu, „daß das Land bei einer offenbar ganz geringen Einschränkung mit etwa der Hälfte der Einfuhr vor dem Kriege auskommen könne. Dies sei eine wertvolle Lehre und sollte nach dem Kriege nicht vergessen werden. Man sollte es sich nicht wieder erlauben, für einen so großen Teil der wesentlichen Bedürfnisse von fremder Hilfsquellen abhängig zu werden. Es sei eine völlige Wandlung des ganzen industriellen Lebens des Landes eingetreten, aber heute im vierten Kriegsjahre sei die Gesamtzeugung der Industrie nur ein ganz klein wenig niedriger als vor dem Kriege.“

Selbst bei diesen Großsprechereien muß man also die Notwendigkeit von Einschränkungen wegen des U-Bootkrieges zugeben.

Von den Fronten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, den 17. Mai 1918. (BZB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein feindlicher Monitor beschloß Ostende und fügte der Bevölkerung erhebliche Verluste zu.

An den Kampffronten war die Feuerartigkeit nur in wenigen Abschnitten gesteigert. Nege Erkundungstätigkeit hielt an. Bei Abwehr stärkerer englischer Vorstöße nördlich von der Scarpe und bei Beaumont-Camel sowie bei erfolgreichen eigenen Unternehmungen südlich von Arras machten wir Gefangene.

An der übrigen Front nichts von Bedeutung.

Gestern wurden 18 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon abgeschossen. Leutnant Edmundo errang seinen 22., Leutnant Windisch seinen 21. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

5 Divisionen Italiener in den Vogesen.

Nach einer Meldung des „Bilder Tagesanzeigers“ beträgt die Stärke der italienischen Verbände an der Vogesenfront 4 bis 5 Divisionen. In Italien stehe augenblicklich nur eine englische und französische Division an der Front, während die Reserven in der Hauptfrage aus Besatzungs- und Stappentruppen bestehen sollen.

Politische Rundschau.

— Berlin, 17. Mai 1917.

Der Landrat des Kreises Neuruppin wird am 1. Oktober d. J. aus seinem Amte treten. Prinz August Wilhelm von Preußen wird sein Nachfolger.

Ein Ersatz-Reichstagspräsident, ein Hilfspräsident, soll wegen der Krankheit des Präsidenten Kämpf in Aussicht genommen worden sein.

Auswärtige Politik im Bundesrat. Der Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten soll sich am 22. d. M., gleich nach Pfingsten, versammeln. Ursprünglich war beabsichtigt, den Ausschuß nach vor Pfingsten zusammenzuberaufen. Dies erwies sich aber als nicht möglich, da der württembergische Ministerpräsident durch die Verhandlungen des württembergischen Landtages in Stuttgart zurückgehalten ist.

In Elsass-Lothringen bildete der Grundbesitz in französischen Händen, der an leistungsschwache von Frankreich abhängige Pächter verpachtet worden war, ganz wie der irische Grundbesitz, deren Pächter durch irische Lords als „Grundherren“ ausgebeutet werden, eine der stärksten Grundlagen für die franzosenfreundliche Agitation. Deutscherseits ist demgegenüber die Völkergesellschaft Westmark G. m. b. H. zu Straßburg gegründet worden. Sie hat den Erwerb, den Verkauf, die Aufteilung und Zusammenlegung von Grundstücken sowie die Ausführung von Bodenverbesserungen insbesondere im lothringischen Grenzgebiet zur Aufgabe. Die Gesellschaft wird auch Grundbesitz französischer Staatsangehöriger erwerben und bestrebt sein, an die Stelle der vom Ausland abhängigen kapitalsschwachen Pächter selbstwirtschaftende leistungsfähige deutsche Landwirte zu setzen. — Die „Westmark G. m. b. H.“ bestreitet jetzt, die Absicht zu haben, ostpreussische Landwirte dort anzusiedeln.

Zum Kampfe über die „Nichtlinien zur Ukrainepolitik“, besonders über die Vorgänge im Hauptauschuß des Reichstages, gibt der fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Conrad Haumann im „Beobachter“ in Stuttgart folgende Darstellung: Er habe im Auftrage der volksparteilichen Kommissionsmitglieder und im Einverständnis mit den Abgeordneten des Zentrums und der Sozialdemokratie den Text der „Nichtlinien zur Ukrainepolitik“ vor der Einreichung der Resolution dem Vizekanzler von Payer vorgelegt; auf die vom Vizekanzler gegen eine förmliche Beschlussfassung geäußerten politischen Bedenken seien die volksparteilichen Abgeordneten sowie die Abgeordneten der anderen Parteien sofort bereit gewesen, diesen Bedenken Rechnung zu tragen. Dies gelte auch von dem Antragsteller Erzberger, der mit dem bei den Verhandlungen mitwirkenden Vorsitzenden der Zentrums- partei, Abgeordneten Gröber, durchaus konform ging. Der angebliche „Vorstoß“ gegen die Reichsregierung ist, wie so viele andere Ausstellungen, ein tendenziöses Märchen. Es zählt zu dem durchsichtigen und ausichtslosen Zweck, zwischen den Reichsparteien oder zwischen diesen und der Reichsregierung eine Entfremdung herbeizuführen.

Lothales.

Vor Rhabarberblättern warnt wegen der darin enthaltenen Oxalsäure das Reichs-Gesundheitsamt; es äußerte sich in einem Gutachten darin, daß sich die Blattstiele und Blätter des Rhabarbers in ihrem Gehalt an Oxalsäure beträchtlich unterscheiden. Der Gehalt an dieser Säure in den Blattstielen ist gering und unbedenklich. Ganz besonders sei von der Verwendung der Blätter in Form einer Mischung mit Spinat gewarnt. Häufig haben sich in dieser Zusammenlegung heftige Diarrhöen, Mattigkeit, auch Nierenentzündung eingestellt, was für Vergiftung durch Oxalsäure spricht. Es sei dringend empfohlen, wenn man Rhabarberblätter durchaus verwenden will, sie vor dem Genuß abzukochen und ohne das Kochwasser zu lassen. Zweckmäßig ist es, dem Kochwasser etwas Kalk zuzusetzen, um die lösliche Oxalsäure im Rhabarber in die unlösliche Kalkumverbindung überzuführen.

Das Eisene Kreuz 2. Klasse erhielt bei den Kämpfen im Westen Eduard Brandstetter von hier, Erbenheimerstraße 26 wohnhaft.

Bankees Enttäuschung.

Bekenntnisse eines amerikanischen Offiziers.

Ein vor kurzem von uns eingebrachter amerikanischer Berufsoffizier erzählte offenerherzig, daß er sich die Tätigkeit der Amerikaner in Frankreich ganz anders vorgestellt habe, als sie sich innerhalb seiner Truppe abspielte. Er hatte erwartet, gerade zum „letzten Rennen“ gekommen zu sein und den Deutschen den Gnadenstoß mit versehen zu können! Denn — als wir in Frankreich landeten, sagte man uns, daß die Deutschen angegriffen und bis hinter ihre Grenzen zurückgeworfen wurden.“

Die Enttäuschung des amerikanischen Offiziers war groß, als er die Situation mit eigenen Augen schauen konnte: zu den ihm gewordenen verheißungsvollen Begrüßungsworten in Frankreich bemerkte er resigniert: „Jetzt spricht man hier von nicht mehr! (Vom Zurückwerfen der Deutschen.) Im Gegenteil, man muß sich wehren, und unsere Soldaten, die darauf rechnen, hier Vorbeeren zu ernten, müssen nur eine Niederlage verhindern. Es ist indeed sehr sorry! (Das ist in der Tat sehr traurig.)“

Aber als praktischer Amerikaner tröstete sich der Befragte mit den beruhigenden Worten: „Was uns

Amerikaner angeht, so werden wir uns immer an Mexiko schadlos halten, um unsere Kriegskosten zu decken. Die Europäer mögen sehen, wie sie miteinander fertig werden.“

Und sich gleichsam entschuldigend, fügte er leise hinzu: „Wir hatten keine genügend große Armee, um in der Welt Respekt einzuführen. Die Kriegserklärung war für uns nur der Vorwand, eine solche zu schaffen; jetzt, wo sie gebildet ist, muß sie notwendigerweise die Kosten derselben einbringen. Bistweil ist Bistweil.“

Auch wir können dazu nur sagen: „Geschäft ist Geschäft!“

Zur Herabsetzung der Brotration.

Wir träumen nicht von ukrainischen Schlössern.

Die Herabsetzung der Brotration wurde nötig, als sich das Versagen der ukrainischen Zufuhren herausstellte; wenn diese sich, was immerhin möglich ist, im Laufe der nächsten Wochen erheblich steigern sollten, wird die Ration schon binnen kurzem wieder heraufgesetzt werden können. Wahrscheinlicher ist allerdings, daß wir zunächst die Zufuhren neuer rumänischer Ernte und die ersten Ergebnisse unseres eigenen Frühbrusches zur Auffüllung nötig haben; dann würde die Wiederheraufsetzung erst am 15. August erfolgen können.

Aber auch so würde die knappe Zeit nur höchstens acht Wochen dauern, während wir im Vorjahre 16 Wochen unter ihr zu leiden hatten. Damals aber fehlten uns die Kartoffeln so gut wie völlig, und wir standen mitten in der gemütslosen Frühjahrs- und Vorkommerzeit. Das beides fällt jetzt weg: niemand hat in diesem Jahre an Kartoffelnnot gelitten, und ihre Lieferung ist auch bis zum Sommer hinein sichergestellt; wenn die Winterkartoffeln spärlich werden, fängt die Frühkartoffelquelle zu fließen an, und auch Spinat, Kohlrabi, Mangold und Möhren werden von Mitte Juni ab zu haben sein: manchen wird es auch sogar gelingen, Erbsen zu erziehen. Zwar die Butterverhältnisse werden nicht besser, aber die Beseitigung an Aufstreichmitteln war, wie jeder anerkennen wird, doch gut und wird auch in Zukunft ausreichend bleiben. So ist also das allgemeine Bild der Ernährungsverhältnisse bei Eintritt der Brotherabsetzung doch ein wesentlich erfreulicheres als vergangenes Jahr, und die wenigen Wochen werden zweifellos besser überwunden werden als damals.

Stillest wäre das alles nicht nötig gewesen: es ist nicht unmöglich, daß es „auch so“ gegangen wäre, wie ja so manches im Leben eben geht, halb im Traum. Aber es ist besser, wir träumen nicht von ukrainischen Schlössern und heimischen Schätzen. Von letzteren schon gar nicht, denn es ist wirklich alles „erfahrt“, was zu erfassen war: schärfer kann die Vorkommerzeit kaum angefaßt werden, als diesmal geschehen. So haben wir denn wieder vorbeugend zur Brotherabsetzung gegriffen, weil wir wissen, daß sie sicher in der Anwendung und eine neue Niederlage für den Feind ist.

Herabsetzung der Brotration.

Zwei Monate lang nur 160 Gramm.

Die Rationierungen, ob es noch zur Herabsetzung der Brotration kommen werde, sind nun der Gewißheit gewichen. Vom 15. Juni ab findet, nachdem bereits am 1. April die Ration für die Selbstversorger um 4 Pfund monatlich herabgesetzt ist, eine Kürzung der Tagesration der Versorgungsberechtigten von 200 Gramm statt, wie im Vorjahre, wo aber diese Kürzung schon am 15. April einsetzte. Die Schwer- und Schwerstarbeiterzulagen bleiben in bisheriger Höhe bestehen.

Es läßt sich denken, daß die leitenden Instanzen nur mit Widerstreben an diese Kürzung herangegangen sind, vor allem, da man nicht wie im Vorjahre die Fleischration heraufsetzen kann.

Gegenüber der guten, ja teilweise recht guten Kartoffelernte des Jahres 1917 war die Broternte nur mittel, und man konnte, wie das die Landwirte schon an der Hand der Frühbruschergebnisse vorausagten, von vornherein annehmen, daß wir in den letzten Monaten wieder zu einer Kürzung schreiten müßten. Man erwartete diese Kürzung sogar schon viel eher, und von mancher Seite wurde sogar einer früheren Kürzung das Wort geredet, um nur ja recht sicher zu gehen.

Man entschloß sich aber zur einstweiligen Beibehaltung der vollen Ration, bis man übersehen konnte, ob die ukrainischen Zufuhren nicht eine Herabsetzung überhaupt überflüssig machen würden. Dies hätte sich durchzuführen lassen, wenn die Ukraine die verabredeten Mengen rechtzeitig liefern könnte. Die Möglichkeit, daß dies geschehen kann, wollen wir zwar auch heute noch nicht schlanke bestreiten, aber sie ist doch, trotz dem alles geschieht, um möglichst viel Getreide schnell hereinzubekommen, ein sehr unsicherer Faktor, und es ist wohl richtiger, sich darauf nicht zu sehr zu verlassen, nachdem sich im Laufe der letzten Monate herausgestellt hat, wie undurchsichtig die Lage in der Ukraine in jeder Beziehung, so auch hinsichtlich der Getreideablieferung ist.

Die österreichischen Blätter bringen allerlei Zahlen über die ukrainischen Lieferungen und lassen die Hoffnungen hoch schwellen. Aber die Österreicher haben es auch nötig, Hoffnungen hochzuhalten. Es ist gleichwohl falsch, wenn man sich bei uns erzählt, daß es den Österreichern nach so gut ginge, oder daß wir ihnen mit Getreide hätten ausbessern müssen. Die geringen, von uns vorschussweise an Österreich gesendeten Getreidemengen kommen überhaupt für unsere Broterzeugung nennenswert kaum in Betracht und sind uns zudem in anderer Form zurückgefließen. Auf der anderen Seite war es notwendig, Österreich zunächst aus der Ukraine vorzugsweise zu beliefern. Die Ernährungsverhältnisse in Deutsch-Österreich sind, abgesehen von einer kleinen Schicht arbeitsloser Leute,

noch mehr als die Arbeiter als der Bau, was ja auch aus dem etwas fehlenden Wunsche der Deutschen, den Reichsgetreidebesitz, ernährungs- und wirtschaftlich mit Deutschland vereinigen zu werden. Also man darf eine Schuld an der Notwendigkeit der Brotvermehrung nicht etwa im letzten Augenblicke aufbürden.

Im Inlande selbst ist mit der Erzeugung wohl getan, was geschehen konnte. Die Landwirte wissen ein Lied davon zu singen, und auch die Städte, die sich einigermaßen auf dem Lande auskennen, geben zu, daß alles angewandt ist, um das vorhandene Getreide hereinzubekommen.

Die Feststellungsausschüsse, die auf dem Lande selbst nicht mit besonderem Wohlwollen angesehen wurden, haben sich doch besser als ihr Ruf erwiesen. Gerade sie haben in den Städten überall ihre günstigen Erfahrungen auf dem Lande mitgeteilt, und man hat aus sozialdemokratischen Kreisen wiederholt hören können, daß die Landwirte, wenn sie nur richtig angefaßt werden, doch alles Entbehrliche abzugeben bereit sind. So haben gerade diese Ausschüsse offensichtlich dazu beigetragen, daß man auch in den Großstädten dem Mangel der Brotvermehrung kein Hindernis entgegenbringt.

Wenn das Wetter uns nicht im Stiche läßt, werden wir bei der frühen Vegetation wieder wie im Vorjahre eine zeitige Ernte haben. Die Reichsgetreidestelle hat sich die vorjährigen Erfahrungen für den Frühjahrsanbau gemacht; wenn derselbe also schon 1917 uns aus schwerer Bedrängnis erlöst hat, so darf man angesichts der weitgehenden Vorbereitungen, die in diesem Jahre dafür getroffen sind, um so sicherer mit einem vollen Erfolge der Frühjahrsaktion rechnen. Wie man hört, wird auch beabsichtigt, die Wintergerste, deren Ernte ja etwas früher als die des Roggens liegt, sofort für die Brotvermehrung heranzuziehen.

Die Dauer der Kürzung wird also in diesem Jahre sehr viel kürzer sein als im Vorjahre, wo sie volle vier Monate dauerte. Diesmal werden wir mit höchstens zwei Monaten auskommen. Aber die Kürzung wird uns allen schwer fallen, wie wir nicht leugnen wollen. Immerhin gehen wir mit einer besseren Kraftreserve in die Zeit der Knappheit, als im Vorjahre, denn der Ernährungszustand in Stadt und Land ist in diesem Jahre besser wie im Frühjahr des vorigen Jahres. Dazu haben verschiedene Umstände beigetragen: vor allem die so sehr viel günstigere Kartoffelernte, und die Möglichkeit, sich darin in Stadt und Land auskömmlich einzudecken. Es besteht die sichere Aussicht, die jetzige Kartoffelernte bis zum Eintritt der Frühjahrskartoffelernte beibehalten zu können. Sehr viele Familien waren zudem in der Lage, sich auf inoffiziellen Wege mit manchen Zusätzen zu den Rationen zu versehen. Auch ist aus dem besetzten Gebiete doch so manches heringekommen, was uns mit durchgeholfen hat. Die Organisation der Verteilung hat sich besser angelehnt, so daß allerlei nervöse Gemütsstörungen wegfielen; kurz und gut, unser Ernährungszustand ist in diesem Frühjahr ein besserer als vergangenes Jahr, wie wir das wohl England nicht hat träumen lassen.

Die Hungerkration kann ja nun leider nicht erhöht werden, dafür aber werden wir täglich 25 Gramm Zucker für die Person, im Monat also 750 Gramm mehr bekommen. Vor allem aber haben wir die fast völlig gemißratene Zeit des Frühjahres nicht unter der Herrschaft der Brotinsparung zubringen brauchen und können damit rechnen, daß, was uns an Brot abgeht, sich durch Gemüts- einigermassen ersetzen läßt. Nach den Erfahrungen des Vorjahres wird man im Juni auch auf eine weitere Steigerung der Rationszufuhr rechnen können. So werden in der Hoffnung des einen Zieles — des Sieges unter allen Umständen — auch diese Zeit der Notknappheit in der Geduld ertragen, daß auch sie ihr Teil zur Erreichung einer glücklichen Zukunft beitragen wird.

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, 19. Mai.
Erster Pfingsttag.
Morgens 10 Uhr: Vieder Nr. 116 — 390. — 119 —, Text: Ep. Galater 4, 6. 7.
Beichte und h. Abendmahl: Nr. 157. — 162. — 158.
Die Kirchensammlung ist für das Wiesbadener Rettungshaus bestimmt.
Mittags 2 Uhr: Kindergottesdienst. — Vieder Nr. 400. — 117. Text: Apostelgeschichte 1, 1—12 38. Hefel 36, 26. 27.
Montag, 20. Mai. Zweiter Pfingsttag.
Morgens 10 Uhr: Vieder Nr. 119 — 390 — 128.
Ep. 2. Timotheus 1, 7.

Kath. Kirchengemeinde.
Bierstadt.
Sonntag 19. Mai.
Hochheiliges Pfingstfest.
Morgens 8 Uhr: Hl. Messe.
Morgens 9½ Uhr: Hochamt mit Predigt u. Te Deum.
2 Uhr: Pfingst-Andacht.
Montag, 20. Mai.
Zweiter Pfingstfesttag.
Gottesdienst wie an Sonntagen.
Bierstags Hl. Messe 7½ Uhr.
Freitag Abend 8 Uhr Mai-Andacht.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.
Sonntag, 19. Aufg. Ab. Oberon. 7 Uhr.
Montag, 20. Aufg. Ab. Die Rose von Stambul. 7 Uhr.
Dienstag, 21. Ab. D. Kida. 7 Uhr.
Mittwoch, 22. Ab. B. Saul. 7 Uhr.

Residenz-Theater, Wiesbaden.
Sonntag, 19. Die Siebzehnjährigen. 3½ Uhr.
7 Uhr. Unter der blühenden Linde.
Montag, 20. Familie Hannemann. 3½ Uhr.
Die reiche Frau. 7 Uhr.
Dienstag, 21. Unter blühenden Linde. 7 Uhr.
Mittwoch, 22. Die Kameliendame. 7 Uhr.

Kurhaus Wiesbaden.
Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochentagen 11, Sonn- und Feiertags 11½ Uhr.
Sonntag, 19. 4 und 8 Uhr. Abonn.-Konzert des Kurorchest. 8 Uhr. Symphonie-Konzert.
Montag, 20. 4 Uhr. Abonn.-Konzert des Kurorchest. 8 Uhr. Symphonie-Konzert.
Dienstag, 21. 4 und 8 Uhr. Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Bekanntmachungen.

Alle Kartoffelverkaufs- oder Ausgabestellen sind seitens der Herren Bürgermeister auf das strengste anzuhalten, daß Kartoffel auf bereits verfallene und auf noch nicht gültige oder ohne Kartoffelmarken unter keinen Umständen verabfolgt werden. Jede Kartoffelmarke ist für ihre Gültigkeitsdauer deutlich mit dem Datum ihrer Gültigkeit kenntlich gemacht. Die Herren Bürgermeister werden veranlaßt, dahin zu wirken, daß die in den Ausgabestellen vereinnahmten Kartoffelmarken allmählich auf dem Bürgermeisteramt abzuliefern sind.

Zu widerhandlungen sind durch Entziehung der Verkaufs- berechtigung zu bestrafen.

Gleichzeitig wird nochmals darauf hingewiesen, daß für die Versorgungszeit der Bezugsberechtigten bis zum 13. Sept. nur die rosafarbene Kartoffelkarte Gültigkeit hat. Bekanntlich ist mit Beginn der Gültigkeit dieser Kartoffelkarten das System der festen Rundschaft in Kraft getreten. Somit müssen alle Personen, die auf Kartoffelmarken Kartoffeln beziehen, einer Verkaufsstelle angehören und sich in die dabei selbst aufliegende Kundenliste eintragen. Dasselbe gilt auch für alle Schwerarbeiter für den Bezug der ihnen zustehenden Kartoffelzulage.

Die Verkaufsstellen dürfen an nicht eingetragene Kunden keine Kartoffeln verabfolgen.

Wiesbaden, den 6. Mai 1918.
Der Kreisaußschuß des Landkreises Wiesbaden,
von Heimbürg.

Vorstehendes bringe hiermit zur öffentlichen Kenntnis
Bierstadt, 16. Mai 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen und 4½% Schatzanweisungen der VII. Kriegsanleihe können vom

27. Mai ds. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 2. Dezember 1918 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzutragen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die I., III., IV., V. und VI. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 1. Januar, 1. Juli, 1. Oktober 1917 und 2. Januar d. Js. fällig gewordenen Zinscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, zum Umtausch einzutragen.

Berlin, im Mai 1918.

Reichsbank-Direktorium.
Habenstein. v. Grimm.

Wer jezt Papier verschwendet, versündigt sich am Vaterlande!



Am Samstag, den 25. Mai d. Js. abends 9 Uhr findet im „Raffaeller Hof“ (G. Deinlein) die

General-Versammlung

des
Haus- und Grundbesitzer-Vereins Bierstadt
G. B.

statt.
Die Tagesordnung ist sehr wichtig und liegt es im Interesse eines jeden Mitgliedes (auch Frauen) die Versammlung zu besuchen.

Der Vorstand.
Schäfer.



Haus- und Grundbesitzerverein

Bierstadt.

Tel. 6016 Geschäftsstelle Blumenstraße 2a. Tel. 6016

Zu vermieten sind Wohnungen von 1—5 Zimmer & Preise von 100—550 Mark. Zu verkaufen sind verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser, Bauplätze und Grundstücke in allen Preislagen.

Schulranzen : Schulranzen

Grösste Auswahl Billigste Preise

offert als Spezialität

A. LETSCHERT

Wiesbaden, Faulbrunnenstr. 10. Reparaturen

Bohnenstangen und Spalier sind zu haben bei Karl Mayer, Privatstraße 2.

Ich bin gerne bereit jedem Kranken zu helfen u. Auskunft zu geben.
Wiesbaden, Heinenstraße Nr. 13, 1. St., Schuhmacher.

Schöne 2—3-Zimmer-Wohnung auf sofort oder später zu mieten gesucht. Näheres in der Geschäftsstelle des Blattes.

Für den Sommer oder Kriegsbaue zu vermieten 2—3 leere Zimmer in Villa mit Gartenbenutzung billig. Angebote in der Expedition abzugeben.